

Volker Zimmermann, Eine sozialistische Freundschaft im Wandel. Die Beziehungen zwischen der SBZ/DDR und der Tschechoslowakei (1945–1969) (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, Bd. 34), Klartext Verlag, Essen 2010, 639 S., geb., 47,90 €.

Sechs Jahre nach Erscheinen der in vielerlei Hinsichten bahnbrechenden Arbeit von Wolfgang Schwarz über die Beziehungen zwischen der DDR und der ČSSR in den Jahren 1961 bis 1968 ist jetzt eine Studie erschienen, welche – ohne sich auf die Arbeit von Schwarz zu beziehen – diese Thematik in einer noch längeren Perspektive und auf der Basis eines noch umfangreicheren Konvoluts von Quellen betrachtet.¹ So wurden nicht nur die Akten der Diplomatie, der Staats- und Parteipolitik beider Länder ausgewertet, sondern diesmal auch die Archivbestände der sozialistischen Massenorganisationen und der Staatssicherheitsdienste. Auch wurde eine Reihe von Interviews mit ehemaligen tschechoslowakischen und ostdeutschen Diplomaten beziehungsweise mit in den 1960er Jahren wirkenden Historikern und Journalisten geführt. Die bewundernswerte Breite der Recherche ist als das größte Positivum dieses Buchs zu werten.

Volker Zimmermann gliedert sein Buch in eine Einleitung, sieben chronologische, innerlich weiter in thematische Unterkapitel gegliederte Zeitabschnitte, einen Exkurs über die „Geschichtsbilder als Basis sozialistischer Freundschaft“, einen Vergleich: „Wechselnde Bündnisse – Polen, Tschechoslowakei und DDR“ und ein Fazit. Abschließend folgen ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Personenregister sowie ein geografisches Register.

Der Autor geht von der Grundannahme aus, dass „die Beziehungen zwischen sozialistischen Staaten einen systembildenden und systemstabilisierenden Charakter besaßen und weit mehr als diplomatische Zusammenarbeit waren“ (S. 10). Er ist der Ansicht, dass „bei der Untersuchung der Beziehungen zwischen sozialistischen Staaten andere Maßstäbe angelegt werden müssen, als es in der Analyse der Außenpolitik vor allem demokratisch verfassten Gesellschaften immer noch üblich ist. [...] Die ‚brüderliche Zusammenarbeit‘ sollte sich durchaus an den Ansprüchen messen lassen, die ihre Protagonisten so oft propagierten“ (S. 19). Man müsse also die sozialistische Außenpolitik „als Verflechtung der Gesellschaften unter ideologischen Vorzeichen“ untersuchen. Eine besondere Rolle komme in diesem Kontext der „Kulturgeschichte der Diplomatie“ beziehungsweise der internationalen Beziehungen der Kultur zu – einerseits im Sinne der hohen Kultur und Wissenschaft, andererseits der Massenorganisationen und des Tourismus. Es werden also „Kontakte zwischen den ausgewählten Massenorganisationen und kulturellen und wissenschaftlichen Institutionen sowie ihren Repräsentanten“ skizziert und Stichproben gemacht, um die Beziehung der Bevölkerung zur „sozialistischer Freundschaft“ und zur Nachbargesellschaft zu analysieren.

Die Schilderung konzentriert ihre Aufmerksamkeit auf vier Hauptebenen: 1. die Diplomatie und hohe Staats- beziehungsweise Parteipolitik, 2. die Wirtschaftsbeziehungen, 3. die Kulturbeziehungen, 4. das „Bild des Anderen“, später auch Gesellschaftskontakte. Die beiden Staaten lagen an der Westgrenze des sowjetischen Imperiums, was aus militärischen und Sicherheitsgründen eine strategische Lage war. Die „Deutschlandpolitik“ spielte in diesem Rahmen eine zentrale Rolle: für die DDR vor allem aus Legitimationsgründen und in Bezug auf Westberlin, für die Tschechoslowakei hauptsächlich in Hinsicht auf die Vertriebenenverbände in der Bundesrepublik Deutschland, auf die Problematik der gewünschten Aberkennung des „Münchner Abkommens“ und schließlich allgemein: Die Angst der ganzen tschechoslowakischen Gesellschaft vor den westdeutschen „Revanchisten“ (beziehungsweise vor „den Deutschen“ insgesamt) wurde bis zur Mitte der 1960er Jahre von dem kommunistischen Regime instrumentalisiert, um sich als „Schutzmacht der Nation“ zu legitimieren. Die besondere Rolle der DDR

¹ Wolfgang Schwarz, Brüderlich entzweit. Die Beziehungen zwischen der DDR und der ČSSR 1961–1968, München 2004.

als Vorposten des „sozialistischen Lagers“ war in allen dazugehörigen Staaten anerkannt, und sowohl für Ostberlin als auch für Moskau diente sie als – oft erpresserisch benutztes – Argument, warum es unbedingt notwendig sei, die DDR politisch und auch wirtschaftlich kräftig zu unterstützen. Die Staatsorgane, besonders dann die Diplomatie und vor allem die Parteiapparate von ČSSR und DDR arbeiteten also eng zusammen. In dieser Kooperation gewann die SED systematisch an Oberhand und begann bereits in den 1960er Jahren damit, ungehemmt in die internen Angelegenheiten des Nachbarlands einzugreifen.

Die Wirtschaftsbeziehungen konnten sich auf eine lange und produktive Tradition der böhmischen Kooperation vor allem mit der sächsischen Industrie stützen, eine enge Zusammenarbeit war für beide Seiten nützlich. Die tschechoslowakische Seite musste aber durch koordinierten Druck aus Ostberlin und Moskau wiederholt zur Bereitschaft gedrängt werden, die DDR gegen eigene wirtschaftliche und, in der Konsequenz, auch soziale Interessen durch große Sonderleistungen (wie etwa Schuhlieferungen im Millionenumfang) zu unterstützen. Die Prager (wie im Übrigen auch die Warschauer) Regierung machte dabei die Erfahrung, dass das Ulbricht-Regime keineswegs bereit war, den Handelspartnern entgegenzukommen. Die Versuche, nach der Stabilisierung der DDR durch den Mauerbau 1961 diese Praxis zu begrenzen und die DDR als einen ‚normalen‘ Partner zu betrachten, stießen auf einen aggressiven (und durch die Passivität Moskaus gestützten) Widerstand Ostberlins. Es ist daher schade, dass gerade die Problematik der Wirtschaft, die nicht zuletzt durch die Kooperation auf Betriebs- und Handelsebene auch der Verständigung der ‚einfachen‘ Menschen beider Länder Raum bot, in dem Buch nur ansatzweise behandelt wird.

Noch ungünstiger als die wirtschaftliche entwickelte sich die sehr breit verstandene kulturelle Zusammenarbeit (von der Wissenschaft über den Tourismus bis hin zur Kooperation der Jugend- und Frauenorganisationen). Die dauerhaft stalinistische kulturelle Rigidität der DDR-Führung überstieg alles, was in den anderen Staaten des sowjetischen Imperiums der Nachkriegsjahrzehnte zu beobachten war, und steigerte sich gar noch in einer Zeit, in der die Nachbarländer schon zu einer gewissen kulturellen Liberalisierung übergingen. Die Kulturvorstellung der SED-Führung begrenzte sich auf die regimestabilisierende Kombination von Propagandawirkung und Unterhaltungsfunktion der Kulturtätigkeiten. Alles, was dieses Niveau überschritt, war verdächtig oder direkt zur Eliminierung bestimmt. Der übertriebene Ehrgeiz des Ulbricht-Regimes beim Aufbau des Kommunismus und die damit einhergehende Überzeugung, die besten „Erbauer des Kommunismus“ zu sein, führten zwangsläufig zu wiederholten Konflikten mit den befreundeten „Bruderstaaten“, einschließlich der Sowjetunion.

Die vierte – gesellschaftliche – Untersuchungsebene ist auf Grundlage diplomatischer, amtlicher und institutioneller Quellen am schwierigsten zu erforschen. So vermittelt Zimmermann, der seine Schilderung mit unzähligen Beispielen und Einzelfällen aus den Quellen anreichert, in diesem Fall auch eher die Vorstellungen der Staatsbeamten, der Partei- und anderer Funktionäre beziehungsweise der Geheimpolizisten über die Gesellschaft als dass er sich dieser selbst nähern würde. So vermisst der Leser einen Blick direkt auf die Gesellschaft der jeweiligen Länder und ihre Einstellung zu der „brüderlichen Zusammenarbeit und freundlichen Nachbarschaft“ der ostdeutschen und tschechischen Bevölkerung (die Slowaken werden in allen erwähnten Kontexten eigentlich nur ganz am Rande behandelt).

Die Schlüsselfrage in dieser Hinsicht ist, bis wann die „totale“, nämlich aus der Angst geborene und mit Reminiszenzen an die NS-Besatzungszeit belastete Ablehnung der Deutschen durch die tschechische Bevölkerung andauerte. In diesem Zusammenhang spielt auch die Frage eine Rolle, bis wann in der ostdeutschen Gesellschaft die sudetendeutschen „Aussiedler“ eine negative und seit wann eher eine verbindende Rolle spielten. Zimmermann weist hier auf die „Vorreiterrolle“ der Parteifunktionäre hin, welche an ältere Kontakte aus dem antifaschistischen Widerstand, aus dem Moskauer Exil oder an gemeinsame Erfahrungen aus den NS-Konzentrationslagern anknüpfen konnten und sich unter dem starken Moskauer Druck „internationalistisch disziplinieren“ ließen. Unerwähnt bleibt, dass viele Funktionäre und Offiziere nicht nur diese direkten Kontakte weiter pflegten, sondern in den 1950er und 1960er Jahren auch eine Reihe von gemeinsamen Schulungen, Weiterbildungen und „Zwangsurlaubten“ in der Sowjetunion absolvieren mussten. Ob die Freundschaft aber wirklich so gut funktionierte, wie im Buch auf Basis der offiziellen Quellen geschildert wird, darf mit Hinweis auf den herzlichen Deutschen- oder mindestens Ulbricht-Hass vieler Schlüsselpersönlichkeiten der Tschechoslowakei (so

etwa des Parteichefs Antonín Novotný ebenso wie zum Beispiel des „Helden der Sowjetunion“ General Richard Tesařík) bezweifelt werden.²

Eine entschiedene Rückkehr der Tschechen zu der Überzeugung, dass „die Deutschen nach wie vor alle gleich seien“, also auch die Ostdeutschen, erfolgte mit der – von Moskau aus zwar gezielt minimalisierten, auf tschechoslowakischer Seite trotzdem als hart empfundenen – Beteiligung der DDR an dem Überfall auf die Tschechoslowakei am 21. August 1968 und an ihrer Besetzung.³ Zimmermann bemüht sich zwar, die militärische Beteiligung der DDR beziehungsweise die Zustimmung der ostdeutschen Gesellschaft zu der Invasion kleinzureden („keine ostdeutschen Panzer und nur wenige Soldaten hatten die Grenze überschritten“, S. 471), und akzentuiert hingegen die Proteste einiger ostdeutscher Bürger und Jugendgruppen gegen dieses Unternehmen. Er muss jedoch einräumen, dass die ostdeutsch-tschechischen Beziehungen sogar auch auf der Ebene der Parteifunktionäre nachhaltig beschädigt wurden. Insgesamt wertet der Autor die Invasion von 1968 – auf Basis der Stasi-Berichte! – als Ulbrichts Erfolg: „Die Niederschlagung des ‚Prager Frühlings‘ war nicht zuletzt ein Sieg der ostdeutschen Führung: die von ihr befürchtete Destabilisierung der DDR war abgewendet worden, während sie gleichzeitig ihre Position innerhalb des östlichen Bündnissystems erheblich gestärkt hatte“ (S. 447). Inwieweit eine solche Interpretation, die sonst nur auf den diplomatischen und politischen Dokumenten beider untersuchter Staaten in den „Normalisierungsjahren“ basiert, tragfähig ist, möchte ich schon mit Hinweis auf die bereits 1967 in Moskau vorbereitete und nach den ersten sowjetischen und polnischen Verträgen mit der Bundesrepublik Deutschland (1970) durchgeführte Kaltstellung des alten ostdeutschen Führers eher bezweifeln.

Die Stärke des Buchs liegt also eindeutig in der Erschließung des umfangreichen Materials. Was allerdings bei dessen Bearbeitung auch geleistet werden muss, ist eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Quellen beziehungsweise den Aussagen der Zeitzeugen, die bei Zimmermann weitgehend ausbleibt. Man muss doch davon ausgehen, dass diese Überlieferungen in erster Linie die Sichtweise der damaligen kommunistischen Funktionäre, Staatsbeamten, Diplomaten und Geheimpolizisten widerspiegeln. Insofern ist die Frage legitim, inwieweit diese mit der Sicht der beiden involvierten Gesellschaften übereinstimmt? Wäre es nicht vielleicht angebracht und notwendig gewesen, durch eine kritische Gegenüberstellung verschiedener Quellengattungen diese Aussagen zu korrigieren beziehungsweise die Spezifika dieser Funktionsträger-Perspektive zu bestimmen? Der Autor vertraut hingegen seinen Quellen so sehr, dass er ihre Sichtweise übernimmt – etwa wenn er Zeitungsartikel nicht direkt, sondern über Polizei- und Diplomatenberichte zitiert, kulturelle Leistungen nicht durch die Kultur- und Kunstwerke an sich oder die Kulturpublizistik, sondern wiederum durch die Optik der Diplomaten vermittelt oder auch die Vorstellungen und Wertungen der Prager Reformer von 1967/68 über die Stasi-Berichte und nicht durch ihre eigenen Aussagen zu verstehen und zu vermitteln versucht (S. 447).

Die Geschichte ist ein Geschöpf der Menschen. Es ist also für jede Geschichtsanalyse außerordentlich wichtig, die konkreten Personen zu identifizieren, welche die Politik, die internationalen Beziehungen, die – in dem untersuchten Kontext immer politisierte – Kultur und Kunst schaffen. Letztlich definiert sich die heutige Politik- und Diplomatiegeschichte oft als eine Rekonstruktion der Prozesse, Informati-

² In diesem Kontext sollte auch die Frage gestellt werden, in welchem Maße die tschechoslowakischen Funktionäre und Diplomaten über die nationalsozialistische Vergangenheit vieler ihrer ostdeutschen Kollegen Bescheid wussten beziehungsweise wie sie sich – trotz des möglichen parteilichen Schweigebefehls – damit abfanden. Wenn wir von der Tatsache ausgehen, dass sich zum Beispiel unter den SED-Funktionären der 1950er und 1960er Jahre etwa ein Drittel ehemalige NSDAP-Mitglieder befanden, ist es kaum zu glauben, dass dies ihren tschechischen oder polnischen Partnern vollständig verborgen blieb – besonders wenn man berücksichtigt, dass ein Teil der DDR-Prominenz im sogenannten Protektorat Böhmen und Mähren und im Sudetengau zu einer gewissen „Berühmtheit“ gelangt war. Vergleiche dazu jüngst: *Heinrich Best/Sandra Meenzen*, Da ist nichts gewesen. SED-Funktionäre mit NSDAP-Vergangenheit in Thüringen, in: *Deutschland Archiv* 43, 2010, S. 222-231. Zu Ulbrichts öffentlichem Selbstlob in der Sache der Umwandlung der „Hitlergeneralität“ in Antifaschisten vergleiche *Zimmermann*, Eine sozialistische Freundschaft im Wandel, S. 423.

³ Die Formulierung des Autors, dass die Minimalisierung der NVA-Beteiligung „offensichtlich auf tschechoslowakischen Wunsch“ (S. 438) passierte, ist irreführend. Der Leser sollte nicht in die Versuchung kommen, zu denken, dass die regierende Dubček-Garnitur sich auswählen durfte, durch welche Armeen die Tschechoslowakei überfallen werden sollte. Die geheimen Konsultationen Moskaus mit den KGB-Exponenten um Viliam Šalgovič, die nach der Invasion die „Arbeiter- und Bauern-Regierung“ stellen sollten, hatten einen doch etwas speziellen Charakter.

onsströme und der Bildung von Interessengruppen, welche die Politik als Artikulation der Macht und der Machtverschiebungen vorbereiten und durchsetzen. Wer waren also die Konzeptionsgeber, wer dirigierte die Informationszentralen, wer waren die Entscheidungsträger und wie verteilten sich diese Befugnisse zwischen der Partei, dem Staatsapparat (einschließlich der Geheimdienste) und dem diplomatischen Korps? Und wie lassen sie sich charakterisieren? In diesem Buch begegnen wir leider einem unüblich hohen Maß der Entpersonalisierung und der Anonymisierung – sowohl in der Schilderung der Ereignisse als auch in den zitierten Berichten und Dokumenten. So werden sogar auch so öffentlichen Personen wie der DDR-Sonderbeauftragte bei der tschechoslowakischen Regierung nach 1968 oder verschiedene Partei- und Staatsbeamte beider Länder nicht namentlich genannt. Der Leser fragt sich, warum denn bloß?

Noch schwerwiegender ist, dass der Leser auch nach der letzten Seite des Buchs eigentlich nicht weiß, ob die tschechoslowakische kommunistische Partei und die Regierung beziehungsweise das Außenministerium eine „Ostdeutschlandpolitik“ oder wenigstens die Grundkonzeption einer solchen entwickelt haben (die dann der sich wechselnden Realität immer angepasst wurde). Oder hat man auf tschechoslowakischer Seite immer nur – konzeptionslos – reagiert? Welche Rolle spielten die Instruktionen aus Moskau? Zimmermann ist der Überzeugung, dass eine Analyse der Rolle der Sowjetunion „angesichts der Fragestellung nach der Realität der bilateralen Beziehungen nur bedingt notwendig“ sei (S. 28). Hinweise auf sowjetische Eingriffe in diese Beziehungen finden sich indirekt in seinem Text und in den Fußnoten allerdings sehr häufig. Man sollte damit rechnen, dass schon die eigentliche Etablierung dieser Beziehung nach sowjetischen Richtlinien erfolgte. Gerade in den Kapiteln über die Jahre 1945 bis 1961, wo die Arbeit Neuland erschließt, kann also über eine besonders große Rolle des Moskauer Einflusses (mindestens bis 1956) gesprochen werden. Letztlich waren doch sehr viele und vor allem sehr einflussreiche sowjetische „Berater“ in beiden Staaten tätig.

Näherte man sich mit Blick auf die „Moskauer Steuerung“ den jeweiligen Protagonisten beider Länder, würde gerade in diesem Licht vieles verständlicher:⁴ So spielte zum Beispiel die Tatsache, dass Antonín Novotný dem Vertrauenskreis von Nikita Chruščev angehörte, während Walter Ulbricht im Kreml als unerträglicher deutscher „Nationalkommunist“ galt, eine nicht ganz unwichtige Rolle. Die Beseitigung Chruščevs im Jahr 1964 war also auch ein harter Schlag für die Machtposition des tschechoslowakischen Partei- und Staatschefs. Es ist sicher übertrieben zu denken, dass immer (und besonders seit Stalins Tod) alles in jedem Staat des sowjetischen Reichs von Moskau direkt gelenkt wurde. Es wäre aber ebenso naiv anzunehmen, dass die einzelnen Länder des Imperiums irgendwie selbstständig gehandelt hätten oder zumindest von Moskau in ihren Entscheidungen unkontrolliert gewesen wären. Die Wege der Lenkung der „Gubernatoren“ waren manchmal eher indirekt. Wie in jeder – übrigens in vielerlei Hinsicht polykratischen – Diktatur spielten aber persönliche Netzwerke auf allen Ebenen oder auch die Geheimdienstverbindungen ausgewählter Personen eine beträchtlich größere Rolle als die ‚standardisierten‘ diplomatischen und die offiziellen Parteibeziehungen. Moskau war in jedem Fall über alle wichtigen Themen zumindest vielseitig informiert, und ein Teil dieser Informationen wurde gezielt wieder zurück in die „Gubernien“ kanalisiert und dort bestimmten Personen zugespielt. Bei der Untersuchung der ostdeutsch-tschechoslowakischen Beziehungen führt also leider kein Weg an den sowjetischen Archiven vorbei. Das „sozialistische Lager“ war (wenigstens in den untersuchten Jahrzehnten) ein wirkliches Lager: Die Vorstellung einer selbstständigen Politik zweier seiner „Baracken“ ist also ahistorisch. Schwarz und Zimmermann haben auf Basis einer respektablen Archivrecherche hoch interessante Ereignisgeschichten der Beziehungen zwischen der DDR und der Tschechoslowakei vorgelegt. Ihre Arbeiten werden künftigen Forschern zu diesem Thema als unabdingbares Repertorium und als wertvolle Inspirationsquelle dienen. Diese müssten allerdings dann auch nach den Ursachen und Hintergründen, also nach den Kontexten dieser Ereignisse fragen.

Jiří Pešek, Prag

⁴ Schon Hermann Wentker hat in seiner Besprechung des Buchs von Schwarz kritisiert, dass der von ihm sonst gelobte Autor „doch nicht systematisch nach der Rolle, die die Sowjetunion oder die Innen- und Außenpolitik in ihrer Interdependenz für die bilateralen Beziehungen der beiden Staaten in jenen Jahren gespielt hat“, fragt. Vgl. *Hermann Wentker*, Rezension von: Wolfgang Schwarz: *Brüderlich entzweit. Die Beziehungen zwischen der DDR und der ČSSR 1961–1968*, München 2004, in: *sehpunkte* 5, 2005, Nr. 1 (15.1.2005), URL: <<http://www.sehpunkte.de/2005/01/6829.html>> [1.1.2011].

Zitierempfehlung:

Jiří Pešek: Rezension von: Volker Zimmermann, Eine sozialistische Freundschaft im Wandel. Die Beziehungen zwischen der SBZ/DDR und der Tschechoslowakei (1945–1969) (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, Bd. 34), Klartext Verlag, Essen 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81276>> [22.9.2011].